

hatte verlassen wollen. Troh lebte er fort in Geiselhers Gesellschaft, und es verging kein Tag, an dem er nicht Chriemhilde sah.

Siebente Erzählung.

Wie Günther um Brunhilde warb.

Man erzählte viel von den schönen blonden Mädchen, welche hinter dem Rheine in nahen und fernen Ländern lebten, und nicht selten dachte Günther daran, eins derselben sich zu holen und zur Königin zu machen. Mehr aber, als von irgend einem Weibe, sprach man von einer Königs-tochter, die hinter dem nördlichen Meere wohnte. Eine schönere Frau, sagt man, sei wohl nirgend in der Welt zu finden, und dabei rühmte man zugleich an ihr eine ganz außerordentliche Körperkraft. Mit Rittern wagte sie zu kämpfen: sie warf mit Geschicklichkeit und Kraft den schwersten Spieß; einen Stein, den mancher Mann kaum heben konnte, warf sie in die Ferne, als wär' es nur ein Ball, und dann sprang sie dem Steine nach, und schwang im Sprunge sich über ihn hinweg, mit solcher Leichtigkeit, als trüge sie der Wind davon. Wer sie zur Gattin begehrte, mußte sich in solchen Künsten mit ihr messen; aber noch hatte darin kein Mann mit ihr den Wettkampf bestanden. Das Schlimme an ihr war nur, daß sie nicht wie andere Helden, den überwundenen Gegner, mit Spott fortschickte, sondern jedem, den sie besiegt hatte, noch den Kopf abschlagen ließ.

Einst saß Günther in der Versammlung seiner Ritter, und man berieth sich, welches der gerühmten Mädchen der König sich zur Gemahlin wählen sollte. Der eine rieth zu diesem, der Andere zu jenem; Günther aber begehrte keine andere Frau, als Brunhilde, die starke Königs-tochter jenseit des Meeres. „Zu ihr will ich hin,“ sprach er, „und will ihr meinen Wunsch gestehen; geschehe dann was will, mein Leben will ich gern verlieren, wenn sie nicht meine Gattin wird.“